

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 6=26 (1860)

Heft: 34

Artikel: Ein Tag auf der Heide bei Wesel

Autor: Edlibach

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wähltesten Theils von Genfs schönem Geschlecht in festlichstem Gewande und mit Kleidern und Sträußen von eidgenössischen Farben, auf eine zierlich geschmückte Steinginne führten, von der wir rechts das unabherrliche Menschen- und Schiffegewühl, den herrlichen See und das jenseitige Ufer übersahen, — links ein sanfter, im saftigsten Grün prangenden Rasenhang — zwischen und unter den herrlichsten Bäumen durch — den glänzenden Zug in schöner Bindung hinaufführte zu dem Landhause unseres Kameraden, Oberlieut. Favre, und dem riesigen, daneben aufgeschlagenen runden Zelt, welches in den eidgen. Farben prangend und mit dem Hause durch einen gleichartigen Zeltföhlengang verbunden, auf unendlichen Tafeln die schmackhaftesten Speisen und den trefflichsten Rebensaft trug. Welcher Anblick von diesem Zelt über den weiten grünen, mit zarten weiblichen Wesen und glänzenden Waffenröcken besäten, zum See sich leise senkenden Rasen! Welche herrlichen Schätze der bildenden Kunst und Wissenschaft bargen die jedem von uns weit geöffneten Räume des Hauses! Welch fröhliches Leben zeigte sich nach dem ersten beschwichtigten Sturm auf Teller und Flaschen bei den Gruppen, die hinter dem Zelt beim Becherklang auf dem Rasen sich lagerten und stellten! — wo hier ein Genfer, der ein vaterländisches Gedicht einer Schaar von Deutschschweizern mit glühender Begeisterung vorgelesen, von ihnen, die vielleicht nichts als diese Begeisterung begriffen, nach alter Väter Sitte auf die Achseln gehoben und im Kreise herumgetragen wurde, ein Beifallszeichen, das ihm offenbar wenigstens ebenso ungewohnt und überraschend, als erfreulich vorkam; wo dort Jodler und acht schweizerdeutsche Volkslieder die in gemessener Entfernung horchenden Genferinnen erheiterten; — anderswo Weiblichkeit und Wehrstand (Mars und Venus) in buntem Durcheinander versammelt waren, — wo endlich in einsamen Baumgängen einzelne ernstere Gäste über das vielleicht Allzuverführerische eines solchen Festes, über den Einfluß des Glanzes der Höfe in Fürstenstaaten, über unsern mächtigen Nachbarn und seine neu eingesteckten Länderbrocken ernstere Betrachtungen anstellten. Mitten in diesen Hochgenüssen dessen, was sich selbst „Welt“ heißt, welche auch von Männern wie Dufour, Ziegler, Stämpfli, Fazy, und zwar offenbar recht gerne getheilt wurden, bewegte sich der Vereiter derselben, Kamerad Favre, ein wahrer König der Freude, und — wie er selbst sagte — glücklich „wie ein König“ (heureux „comme un roi“). Es fing an zu dunkeln; da beleuchteten unzählige Lampen, Leuchter und Kerzen neben des Mondes Silberlicht die freie Luft und die Räume des Hauses.

Es war schwer sich zu entschließen, was man lieber einschürfen solle, ob den Vollgenuß eines Meßwerkes wie die unübertrefflich zart und rein ausgeführte Gruppe von Amor und Psyche von Canova, welche im Bücherzimmer viele von uns, auch den General, lange fesselte, oder die herrliche Landschaft mit mildester Luft und feenhaftester Beleuchtung und Bevölkerung, schönem Feuerwerk und hie und da in schönstem Glanze strahlend. (Fortf. folgt)

Ein Tag auf der Haide bei Wesel.

Ein altes Sprüchwort sagt: „Wenn Jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen“ und da dieß selbst für häderbedürftige Halbinvaliden gültig ist, so erhalten hier die Herren Kameraden einen kleinen Beweis obigen Sprüchleins. Lebhafter als je bedauere ich heute, daß Hackländers Auffassungs- und Darstellungsgabe mir abgeht, denn wie fade muß mein Bericht demjenigen erscheinen, der die Beschreibung dieses selben Plazes von ihm noch im Kopfe hat. Nachdem ich im Bahnhof Zürich den schweizerischen Rekruten im Herzen Abieu gesagt und die Grenze überschritten, kamen mir die wohlbekanntnen badischen Uniformen und zuerst in Rastatt und dann in Frankfurt die weißen Kittel der Oestreicher zu Gesicht. Durch die Vermehrung der Linien-Regimenter wird das Studium der Aufschläge noch mehr erschwert, da wieder neue Farben zu der alten Musterkarte hinzutreten. Neben der Infanterie steht ein gänzlich schnurrbartloser Flügel Windischgrätz-Drögoner hier, bei denen es bekanntlich eine ehrenvolle Auszeichnung ist, keinen Bart zu tragen. Die preussischen Helme sind uns noch von früher her im Gedächtniß; sie stehen nicht in der Gunst unserer Kleiderkommissibularen, verdienen aber um so mehr Beachtung als sie jetzt niedriger und leichter wie früher sind. Mir scheint in der Form das richtige Prinzip der Kopfbedeckung zu liegen, gleichmäßiges Aufsitzen auf dem Kopf, Schutz gegen Witterung hinten und vorn und freie Ausbünstung; das Beschlüge ist Nebensache. Von der Reorganisation der preussischen Armee, wie sie kürzlich stattgefunden, sind äußere Zeugen die vielen neuen und höhern Nummern auf den Achselklappen, auch eine Einrichtung, die für uns praktisch sein könnte, man käme dann nicht so häufig in den Fall zu fragen: „zu welchem Bataillon g'hörender?“ Doch wenn ich so fortplaudere, so geht es meiner Erzählung wie der Reise selbst, ich komme fast nicht ans Ziel. Ueberlassen wir daher Coblenz und Cöln der Betrachtung unseres hohen Genickcorps, wenn es sich auf Reisen begiebt und suchen wir die Artillerie auf. Spärlich nur wandeln die schwarzen Sammttragen durch die Straßen der Städte, denn sie sind zu ihren großen Schießübungen auf die Haide marschirt und ziehen als mächtiger Magnet ihren Schweizerkameraden nach sich. Es gibt am Rheine zwei solcher Schießplätze, der für die achte Brigade auf der Wahner-Haide und die Haide bei Wesel für die siebente Brigade (bekanntlich faßt eine Brigade die sämtliche Artillerie des mit der Nummer korrespondirenden Armeekorps in sich). Jene lag mir allerdings näher, allein das mir gütigst mitgetheilte Programm zeigte mir für die disponiblen Tage nichts besonders Interessantes und so entschloß ich mich in Abweichung von meinem Reiseplan nach Wesel zu gehen und dort wo möglich dem Prüfungs-Schießen beizuwohnen. Mit wahrhaft kameradschaftlicher Güte wurde ich von allen Offizieren aufgenommen und erhielt nicht nur gerne die gewünschte Erlaubniß, sondern auch einen liebenswürdigen und kenntnißrei-

chen Kameraden zum Führer. Eine Stunde etwa vor Wefel dehnt sich der Schieß- und Grezvierplatz in einem Umfang aus, der unser Thuner-Ideal als klein erscheinen läßt; der Boden ist fest und flach, zu Manövern und zu allen Schußarten gleich geeignet. Gleich links von der Strafe finden wir das Angenehme mit dem Nützlichen in einer Cantine verbunden, dem Rendezvousplatz der Offiziere, bezeichnet durch eine stets glühende Lunte für die während der Ruhe unentbehrlichen Cigarren. Vor derselben steht der Park, wo sämtliche Geschütze der 12 Batterien — auf dem Friedensfuß 4 Stück per Batterie — in langer Reihe stehen. Neben den alten bronzenen 12 α Kanonen und 7 α Haubitzen reizt uns vor allen die neue gezogene Kanone durch ihr ernstes und einfaches Aussehen. Schmucklos ohne Henkel und Verzierungen glänzen die schlanken und leichten Röhren von Gußstahl nur durch die Einfachheit und wahrhaft geniale Ausführung des Verschlusses.

Was so lange vergeblich angestrebt worden, ein von hinten zu ladendes Geschütz, das nicht durch zu große Subtilität der Konstruktion leicht dienstuntauglich wird, scheint mir hier im Prinzip erreicht und dürfte unsere Aufmerksamkeit in vollem Maße verdienen. Außerst merkwürdig ist ferner der Perkussionszünder des Geschosses, der sich bis jetzt glänzend bewährt hat, da er beim ersten Aufschlage stets richtig platzt und doch eine sinnreiche Vorrichtung das Explodiren im Rohre selbst verhindert.

Doch es rückt gegen 7 Uhr; die Mannschaft steht bereits bei den Geschützen und verladet die Munition in die Progen, jetzt rücken auch die einzelnen Bespannungen an und Alles rüstet sich zum Werke. Ein Blick auf die Reiter zeigt einen durchaus guten und feldtüchtigen Pferdebestand, da die vorjährige Mobilmachung es erlaubt hat, bei der Demobilisierung das Schlechte auszuschießen und das Gute zu behalten. Die Geschirre sind einfach und leichter gearbeitet als die ungarischen, der Sattel bei Reit- und Zugpferden ungarisch, die Zäumung ähnlich wie bei unsern Reitpferden, nur die Halfter nicht von Leder, sondern von Hanf gedreht, was leichter und ordentlicher aussieht. Die erste gezogene Batterie ist unterdessen abgezogen, der inspizierende General ist erschienen und hat derselben ihren Platz angewiesen. Die Entfernung von der Scheibe wird geschätzt, der Aufsat für 2400 Schritt gegeben und Schuß für Schuß schlagen die gefüllten Granaten vor der ersten Wand auf, crepiren und überschütten das feindliche Bataillon mit ihren Sprengstücken. Wahrlich, es hätte der 20. Schuß nicht bedurft, um dasselbe zum Weichen zu bringen oder zu Grunde zu richten; der Zustand der Wände erheischt dringend eine Herstellung und darum fährt eine 12 α Batterie auf und feuert mit Schrapnell auf einer andern Schußlinie. Auch bei diesen Wänden muß nachher die Trefferzahl aufgenommen werden, deshalb postirt sich eine andere 12 α Batterie auf 1500 Schritt von der gewöhnlichen Scheibe und schießt Kugeln und Granaten.

Das letztere ist ebenfalls ein neuer Versuch, der die Trefffähigkeit der ungezogenen Geschütze bedeutend

erhöht. Durch eine elliptische Aushöhlung ist auch diese Granate excentrisch und deshalb leichter zu dirigiren. Schon lange Zeit hat die preussische Artillerie beim Granatfeuer der kurzen Haubitzen dem Schwerepunkte mehr Aufmerksamkeit geschenkt als es bei uns geschieht und daher solche Resultate erzielt, daß sie dieselben beibehalten hat und von der langen Haubitze nichts wissen will. Im Verlauf der heutigen Uebung überzeugte ich mich von der Richtigkeit der Ansicht; namentlich ist das Liegenbleiben der Granate nicht so illusorisch wie bei uns und durch den hohen Bogenwurf leicht zu erreichen. Ganz der wirklichen Verwendung der Haubitzen angemessen, ist die Wahl eines ausgebeutern Zieles — eine Reboute — schon im Frieden, um darnach die wahren Resultate des Haubitzenfeuers zu beurtheilen. Es würde zu weit führen, alle die 19 Uebungen der verschiedenen Batterien zu verfolgen. Kugeln, Granaten, Schrapnell und Kartätschen lösten einander ab; ich bemerke nur, daß auch die reitende Artillerie aus ihren 6 α Granatkartätschen feuerte, jedoch dieselben Erfahrungen macht, die uns bestimmt haben, diese Schußart nicht einzuführen.

Mittlerweile ist es zwei Uhr geworden, die Uebung naht ihrem Ende; ich habe unterdessen noch einen Gang ins Polygon gemacht und gesehen, daß auch die Festungskompagnien fleißig gearbeitet haben. Horizontale und versteckte Bresch- und Contrebatterien sind aufgestellt und armirt und der Zustand der gegenüberstehenden Zielscharten beweist, daß das Nachtfeuer nicht ohne Wirkung geblieben ist. Die 3 reitenden Batterien stehen jetzt in Linie den Kartätschwänden gegenüber, der Trompeter bläst „Trab“ und sie setzen sich in Bewegung, bald heißt es „Galopp“ und endlich „Marsch-Marsch“! Das Herz lacht mir im Leibe, wie sie dahinsausen, wie Mann und Roß gleich sehr sich anstrengen; „Halt!“ Flugs springen die Reiter vom Pferde und kaum hat das Geschütz gewendet, so kracht schon der erste Schuß und sendet seine Kartätschen in die Scheibe. Es war ein schöner Schluß.

Und damit endige auch ich, habe ich auf der Rückreise Gelegenheit noch mehr zu sehen, so folgt eine Fortsetzung.

Auf Wiedersehen!

Helgoland, August 1860.

Schlibach, Stabshauptmann.